

Leseprobe



Peter Beck

Die Spur des Geldes

Der dritte Thriller mit Tom Winter

emons:

www.peter-beck.net

Hochmut

Zähne brachen knirschend aus dem Kiefer. Der Hinterkopf knallte auf die Stahlleiter und krachte einige Meter tiefer in die Betonwand. Wie die Bowlingkugel eines Anfängers.

Das Jochbein zersplitterte.

Er blieb stecken, tastete nach den vertrauten Griffen, doch die gebrochenen Finger gehorchten nicht mehr, die blutigen Hände rutschten ab, konnten das Gewicht nicht halten. Stumm fiel er weiter in die Tiefe. Niemand würde seine Schreie hören. Es war sinnlos. Es war seine Schuld. Hochmut kam vor dem Fall. Der weise König Salomon im Alten Testament. Er sah sich mit kurzen Hosen in der Sonntagsschule.

Die raue Wand zerriss die Werkhosen und raspelte die Haut an den Knien auf. Ein stechender Schmerz, ein lärmendes Feuerwerk greller Lichtpunkte. Die Bowlingkugel donnerte wieder an die Bande. Die Nase schlug auf einer Stiege auf, wurde ins Hirn getrieben, löschte das Lichtgewitter.

Als er fünfzig Meter tiefer aufschlug, brach das Becken. Der Sechskantschlüssel schepperte. Dann war es still, abgesehen von einem herabrieselnden Zahn, der seine Wange traf und über den Deckel kullerte.

Eine ruhige Klarheit umfasste ihn. Schwarz und schwer und drückend. Er hatte vorhin gelogen. Aber er hätte seine Ruth nicht betrügen sollen. Er hätte das Geld nicht nehmen sollen. Er roch Natascha, ihre Blumen, ihr Haar. Im Adlon. Das Meer. Die Strände Mallorcas. Schwarze Pferde galoppierten auf ihn zu. Er wollte sie aufhalten und öffnete die Augen. Weit oben das kleine, runde Loch. Unerreichbar.

Seine Kehle war ausgetrocknet. Durst. Durst!

Die Bäume am Tegeler See wogten rauschend in der Dunkelheit.

5. Mai 12:27

Kreischend rannte das Mädchen durchs Unterholz. Es war blond, bleich und barfuß. Mit einem Stakkato hackten die mageren Beine durchs Gebüsch. Ihre langen Haare flatterten hinter ihr her wie die zerrissene Flagge eines flüchtenden Fähnrichts. Haken schlagend wich das leicht bekleidete Mädchen Felsblöcken aus und erreichte den alten Betondamm am Flussufer mit den verrosteten Armierungseisen.

Das Mädchen sah sich kurz nach der Horde um und sprang dann mit einem großen Satz ins kalte Wasser. Schreiend und mit weit aufgerissenen Augen verschwand es in einem Bombenkrater aus weißer Gischt. Als sich die Verfolger hinter ihr ins Wasser stürzten, zerrissen archaische Schreie die friedliche Auenlandschaft.

Das Wasser verschluckte sie.

Zum Zaudern war keine Zeit.

Ohne zu zögern, sprang Winter ins Wasser, das sich über ihm schloss. Er tauchte ab. Dann kam der Kälteschock. Mit dem Frühling hatte in den Bergen die Schneeschmelze begonnen und den Fluss mit frischem, eiskaltem Wasser anschwellen lassen. Die Kraft der Sonne reichte noch nicht, um das Wasser der Aare aufzuwärmen.

Unter Wasser öffnete Winter die Augen. Wo war das bleiche Mädchen? Über dem steinigen Flussgrund schlängelten Algen. Die spitzen Fangarme eines versunkenen Wurzelstocks reckten nach ihm. Er stieß sich mit der Hand ab und machte einige Schwimmzüge, die nach und nach die Kälte aus seinen Gliedern trieben. Die Strömung der Aare zog ihn unerbittlich mit. Das Wasser schimmerte grünlich.

Prustend tauchte Winter auf, schauderte und blinzelte sich das Wasser aus den Augen. Er atmete tief ein und schwamm mit ein paar kräftigen Zügen in die Mitte des Flusses. Die Wasseroberfläche glitzerte und funkelte in der Sonne. Knospende

Buchen säumten die Aare. Ein gebeugter Mann mit schlaffer Hundeleine stand teilnahmslos am Ufer.

Vor sich sah er einige Köpfe im Wasser. Das Mädchen im Bikini trieb im Rudel seiner Verehrer mit der Strömung gegen Bern, wo das Schwimmen in der Aare Volkssport war. Das schöne Wetter hatte sie wie Winter angelockt, der heute Morgen die Badehosen ausgegraben hatte, um sich ein erstes Mal im Jahr in die Aare zu stürzen.

Aber das Wasser war eindeutig noch zu frisch dafür. Jedenfalls hatte sich der Übermut der Jugendlichen vor ihm merklich abgekühlt. Die Schreie und das Gekreische der Clique waren verstummt. Nur ab und zu spritzten die kleinen Fontänen eines Beinschlagens oder eines Neckens. Ansonsten war es ein friedlicher Mittag ohne Gummibote und Gedränge.

Winter zog an einem Wellenreiter vorbei, der an einem langen, elastischen Seil hing, mit seinem Brett für ein paar Sekunden gegen die Strömung ritt und dann im Wasser versank. Er und seine johrenden Kollegen trugen Neoprenanzüge.

Vernünftig.

Zur rechten Seite verwuchs der Gitterzaun der russischen Botschaft mit den Bäumen. Ein Eindringling konnte sich hier an den Ästen hinaufangeln und den Stacheldraht dort oben überwinden. Nicht besonders effektiv. Die Russen vernachlässigten die Wartung, verließen sich auf Bewegungssensoren und Kameras im Garten oder auf seine alten Kollegen bei der Polizei. Die Gefährdungslage einer Botschaft im beschaulichen Bern war schließlich nicht mit Berlin, Paris oder gar Kabul zu vergleichen.

Winter konnte als ehemaliger Einsatzleiter der Polizeisondereinheit Enzian und heute als Sicherheitschef einer kleinen Privatbank auch beim Schwimmen in der Mittagspause nicht ganz abschalten. Konstante Wachsamkeit, dauernde Alarmbereitschaft waren ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Sozusagen eine Berufskrankheit.

Die Bank hatte neben dem Hauptsitz hier in Bern Filialen in Zürich, Genf und Lugano, aber auch in London, Hongkong, New York, Singapur und Dubai, überall dort, wo sich das Geld der Reichen und Superreichen wohlfühlte. Von Tobler, Gründer der Bank, hatte die Internationalisierung konsequent vorangetrieben. Der »Alte«, wie sein Chef hinter vorgehaltener Hand ehrfürchtig genannt wurde, hatte ihn letzthin mit einem neuen Kunstwort überrascht. Eine erfolgreiche Bank müsse »glocal« sein, global und lokal.

Beim Tierpark mit den streng riechenden Wildschweinen drehte sich Winter auf den Rücken, legte den Kopf in den Nacken, spreizte Arme und Beine und ließ sich treiben.

Toter Mann. Tiefenentspannt. Wenigstens für einen Moment. Der blaue Himmel über ihm war wolkenlos, abgesehen vom Kondensstreifen eines vom nahen Flughafen gestarteten Flugzeuges. Am Ufer fügten sich die unzähligen Baumknospen zu einem riesigen, in unzähligen Grüntönen schimmernden Mosaik zusammen.

Der Geruch der Wildschweine verflüchtigte sich. Das Gehege mit den Pelikanen. Die gestutzten Flügel der verstümmelten Vogel stimmten

Winter jedes Mal traurig. Er war frei. Relativ. Er konnte machen, was er wollte. Oder wenigstens zu vielem Nein sagen. Meistens jedenfalls. Dieses Gefühl der Freiheit war ihm viel wert. Oder war es nur eine schöne Illusion, um das Leben erträglicher zu machen? Ein Betrunkener hatte ihm einmal erklärt, die Liebe sei nur ein Trick der Evolution, der das Überleben der Gattung sicherstelle. Gegen die Logik des Betrunkenen war er nicht angekommen, vor allem, weil dieser frisch geschieden war.

Doch was wusste er schon. Je älter er wurde, desto weniger. Kindergeschrei. Das Geklimper des Gartenrestaurants. Lächelnd drehte sich Winter auf den Bauch und schwamm unter dem Schönau-Steg hindurch. In der Ferne wölbte sich die Kuppel des Bundeshauses, der frisch renovierte und mit viel Plattgold dekorierte Palast der Politiker in ihren Anzügen. Obwohl sie Management by Jeans machten: überall Nieten.

Das Parlamentsgebäude war nur einen Katzensprung von der Bank entfernt. Gut fürs Lobbying.

Aber zum Glück nicht sein Bier.

Er tauchte ab und schwamm unter Wasser gegen das linke Ufer, wickelnd ein verrostetes, illegal entsorgtes Fahrrad aus. Aus den Augen, aus dem Sinn. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Winter fröstelte. Es war langsam Zeit, aus dem Wasser zu steigen.

Er tauchte auf.

In Ufernähe war die Strömung starker. Winter peilte die Ausstiegstreppe an, packte das Geländer und zog sich hoch. Der Trümmerbruch in seinem rechten Handgelenk war zum Glück einigermaßen verheilt und schmerzte nur noch bei großer Belastung. Im Judo musste er noch vorsichtig sein. Winter schüttelte sich, stieg schlotternd die Treppe empor und trabte über den Rasen des Marzilibades, das, abgesehen von einigen ledergegerbten, barbusigen Rentnern beider Geschlechter, leer war.

Zehn Minuten später stieg Winter erfrischt und mit feuchtem Haar zur Bundesterrasse hinauf. In einem vegetarischen Take-away stellte er sich ein Mittagessen zusammen. Das Schlottern im kalten Wasser hatte seine Energiespeicher geleert. Ein paar schmale Gassen weiter erreichte Winter die Lauben, wo er neben seiner Lieblingspizzeria die schwere Eingangstür zur Bank öffnete. Daneben nur ein mattiertes Schild. Diskretion war auch in Zeiten des automatischen Informationsaustausches noch oberstes Gebot der Bank.

Im ersten Stock winkte er mit der Lunchbox der Empfangsdame hinter den Lilien zu und verschwand im für die Kunden nicht zugänglichen Teil der Bank. Die Tür zu Leonies fensterlosem, immer perfekt aufgeräumtem Kämmerchen stand offen. Leonie, seine rechte Hand, hämmerte konzentriert auf der Tastatur herum. An ihrem Bildschirm hatte sie einen Rückspiegel montiert, denn auch sie wusste gerne, was in ihrem toten Winkel geschah. Sie zwinkerte ihm zu. Winter ging weiter.

Manchmal war es besser, die Walliserin, die an TraktorPulling-Wettbewerben teilnahm und früher als Telematikerin für den einzigen Schweizer F1-Rennstall Motoren programmiert hatte, in Ruhe zu lassen. Manchmal war es besser, nicht zu wissen, wo im Netz sie sich gerade herumtrieb. Im Fall der Fälle konnte er so glaubwürdig behaupten, von nichts gewusst zu haben. Von Computern verstand Winter nicht allzu viel. Menschen waren ihm lieber. Obwohl er die auch nicht immer verstand.

In seinem Büro hängte er das Badetuch zum Trocknen über den Besucherstuhl und öffnete das Fenster in den Abluftschacht mit den röhrenden Rohren aus der Pizzeria. Das natürliche Licht blieb den Bankkunden vorbehalten. Mit dem Lunch sank er ins zerknautschte Ledersofa. Das Mobiltelefon pingte. Eine SMS von Leonie: »8ung! vT sucht dich ;-)<<

Freiheit ist immer relativ. Zu »vT«, zu von Tobler, konnte er nicht Nein sagen. Das Mittagessen musste warten.

Kaspisches Meer

Am kilometerlangen Sandstrand nördlich von Machatschkala kletterte das Thermometer auf neunundzwanzig Grad. Die Sonne brannte auf die mitgebrachten Sonnenschirme und die aufgespannten Tücher. Darunter bewegte man sich möglichst nicht. Familienclans hatten sich für einen faulen Tag des Nichtstuns eingerichtet, ihre Klappstühle aufgeklappt, die Kühltruhen eingegraben und ihre Burgen gebaut. Ein dicker, behaarter Mann schnarchte, eine Mutter fächelte mit einem Stück Karton ihrem unruhigen Baby Luft zu.

Die Sary-Kum-Dünen im Landesinnern hatten sich aufgeheizt und das letzte Lüftchen Seewind verabschiedet. Die jungen Männer, die vor einer Stunde noch barfuß Fußball gespielt hatten, belagerten mit Bierflaschen den schattigen Kiosk bei der Mole. Die alten Männer, die dort am Morgen noch ihre Angelruten nach Karpfen und Heringen ausgeworfen hatten, waren verschwunden. Siesta. In der heißen Luft fiel das Atmen schwer. Nur selten raffte sich jemand auf, um träge zum lauwarmen Wasser zu spazieren und darin herumzustehen.

Plötzlich wurde die Stille von einem kleinen Jungen im Wasser zerschnitten, der schrill schrie. »Meer! Meer! Es ist ein Meer!«

Sein Vater schüttelte den Kopf. »Nein, Zalim. Ich habe es dir doch erklärt. Das Kaspische Meer heißt nur so, ist aber in Wirklichkeit ein See, der größte See der Welt.«

Trotzig und schrill. »Nein! Meer! Meer! Meer! Meer! Meer!«

Am Strand drehten sich einige Köpfe. Die, welche sich die Mühe gemacht hatten, sich zu bewegen, sahen einen etwa achtjährigen Jungen, schlaksig und braun gebrannt, der bei jedem Wort mit den flachen Händen das Wasser aufpeitschte.

Doch dann wurde es wieder still.

Der Vater, ein stattlicher Mann im besten Alter, hatte den Sprössling mit kräftigen Händen gepackt und unter Wasser gedrückt. Hätte im hüfttiefen Wasser jemand neben ihm gestanden, hätte er das Blubbern von Luftblasen gesehen, er hätte im Atem des Vaters den Alkohol gerochen und gehört, wie er zornig murmelte: »Das wird dir eine Lehre sein. Mir widerspricht niemand. Niemand! Auch du nicht, Sohnemann.«

Doch die Herumliegenden hatten ihre Augen längst wieder geschlossen und dösten in der sommerlichen Hitze weiter.

Unter Wasser strampelte und tobte der Junge wie die Karpfen an den Angeln der alten Männer. Er hieb mit kleinen Fäusten auf seinen Vater ein und versuchte sich aus dem eisernen Griff herauszuwinden. In seiner unbändigen Wut, seiner kindlichen Unerfahrenheit verausgabte er all seine Energie, obwohl ihm sein strenger Trainer im Ringen eingetrichtert hatte, er müsse seine Kräfte einteilen. Sein spitzer Ellbogen traf den Schritt der engen Badehose seines Vaters. Er spürte, wie dieser zusammenzuckte und sich der Griff lockerte.

Prustend tauchte er auf, holte Luft. »Meer!«

Doch bevor er ein weiteres Mal »Meer!« schreien konnte, traf ihn eine klatschende Ohrfeige, die seinen Kopf zur Seite schleuderte. Am Strand sah er seine Mutter und seine Schwester, beide in Tücher gewickelt. Teilnahmslos. Sie dachten wieder nur ans Essen. Von ihnen konnte er keine Hilfe erwarten.

Sein Vater packte ihn wieder, zog ihn heran. So nah, dass er die Wassertropfen in den buschigen Augenbrauen sah. »Was fällt dir ein, mich in mein bestes Stück zu schlagen?«

Der Junge spuckte Salzwasser und schleuderte seinem alten Herrn frech grinsend dessen eigenes Motto entgegen. »Hauptsache, ich gewinne, egal wie.«

Die Augen seines Vaters verengten sich.

Der Junge holte tief Atem und sagte ruhig. »Meer.«

Dann wurde er wieder unter Wasser gedrückt.

Er hielt trotzig die Luft an. Er würde es ihm zeigen. Er wehrte sich nicht, stattdessen öffnete er die Augen. Das Salzwasser brannte. Vor ihm, mit gespreizten Beinen, sein Vater in der schwarzen Badehose. Was hatte sein Trainer gesagt? Konzentriere dich auf einen Punkt, fokussiere, der Wille versetzt Berge. Er presste den Mund zusammen und studierte seelenruhig die wogenden Haare um den Bauchnabel seines Vaters. Sie schlängelten wie die Algen bei der Mole. Dann blieb die Zeit stehen, und es wurde dunkel.

5. Mai 14:13

»Ich suche Sie schon seit einer Ewigkeit«, brummte von Tobler. Winter stand hungrig im sonnendurchfluteten, mit schweren Holzpaneelen getäfelten Büro seines Vorgesetzten und erklärte: »Ich war nur kurz im Mittag.«

»An der Börse ist das eine Ewigkeit, sein oder nicht sein.«

»Tut mir leid.«

»Sie können nicht einfach abtauchen. Wo waren Sie?«

»Unter Wasser.«

Von Tobler warf Winter einen skeptischen Blick zu. Die geplatzten Äderchen, die den hohen Blutdruck des Cholerikers und Weinliebhabers verrieten, schwellen an, und Winter fügte hinzu: »Schwimmen. In der Aare.«

»Um diese Jahreszeit?«

»Das erste Mal in diesem Jahr.«

Der Patron knurrte: »Sport ist Mord.« Von Tobler spielte

Golf und Tennis. Er hatte neben seiner Villa eigens ein Putting Green und für seine dritte Frau Mari einen privaten Tennisplatz angelegt. Aber Winter hatte gehört, dass er nur ungern gegen sie spielte, da er nicht gerne verlor. Kein Wunder, die sportliche Schwedin sah nur wenig älter aus als Miriam, von Toblers Tochter aus erster Ehe. Winter war die Launen seines Chefs gewohnt und schwieg.

Von Tobler griff nach einem Blatt Papier, vom Layout her eine E-Mail. »Wir haben wieder einmal eine Leiche.«

Winter dachte: Im Keller.

Sein Chef reichte ihm den Ausdruck. »Das BKA hat eine Anfrage geschickt. Irgendein Spinner in Berlin.«

»Das BKA?«

»Ja, das Bundeskriminalamt.«

Irritiert fragte Winter: »Was wollen sie?«

»Wie immer: Informationen, Informationen.« Von Tobler hob verächtlich die Hände. »Sie kopieren die Amis und wollen den gläsernen Kunden.« Der Alte machte eine Ekelgrimasse, grinste und schüttelte entnervt den Kopf. »Zuerst nehmen sie den kleinen Finger, dann die Hand, und schon ist

der ganze Arm weg. Und wegen mickriger dreiundzwanzigtausend Euro machen die ein solches Theater.«

Die E-Mail war von der Schweizer Partnerbehörde des BKA, dem Bundesamt für Polizei oder kurz: FedPol. Freundliche Floskeln. Winter drehte das Blatt um. Nichts.

Von Tobler sagte: »Hodel hat die Details.« Hodel war der Chefjurist der Bank.

»Okay. Ich schaue mir das an.«

Der Patron dozierte: »Früher hätte ich gesagt: ›Gelacht, gelocht.« Und das Ganze im Rundordner abgelegt. Aber heute geht das nicht mehr.« Das Telefon auf dem klobigen Schreibtisch klingelte, und von Tobler entließ Winter mit einer ungeduldigen Bewegung aus dem Büro. »Schlimmer als die verdammte Kavallerie.« Er zeigte auf die E-Mail und befahl: »Schmerzlos entsorgen.«

Winter nickte und schloss die schallgedämpfte Tür.

Hodels Büro was gleich nebenan. Auch er hing am Telefon, doch als er Winter im Türrahmen sah, winkte er ihn herein. Der Chefjurist mit den aristokratischen Zügen und der Hakennase machte mit den Fingern einen schnatternden Schnabel nach. Bla, bla, bla. Bei erster Gelegenheit unterbrach er seinen Gesprächspartner und verabschiedete sich mit ausgesuchter Höflichkeit, legte auf und faltete seine feingliederigen Hände. »Winter, schön, dich zu sehen. Was kann ich für dich tun?«

»Er«, Winter zeigte mit dem Kinn zu von Toblers Büro, »hat mir die Anfrage aus Berlin gegeben.«

»Ah ja. Klär das bitte ab. Bevor ich die Anfrage beantworte, will ich wissen, wie weiß seine Weste war.«

Winter zog die Augenbrauen hoch und schwenkte den Ausdruck. »Ich habe nur die Mail hier. Gibt es mehr?«

Hodel zog die mageren Schultern hoch. »Im Anhang. Unklare Todesursache. Sie haben ihn in einem Loch gefunden.«

»Einem Loch. Meinst du das metaphorisch oder wie?«

»Nein, die Berliner Polizei hat ihn vorgestern in einem Schacht beim Tegeler See gefunden.«

»Und?«

»Es gibt Kontounterlagen von uns, die offenbar niemand erklären kann.« Und nach einer Pause: »Oder will.«

»Die dreiundzwanzigtausend Euro.«

»Genau. Kein Schocker, aber ich will mich nicht auf die Äste hinauslassen, ohne dass du dir das angesehen hast.«

»Gut, ich kümmere mich darum.«

»Danke. Vielleicht reicht der kleine Dienstweg.« Hodel nickte Winter zu und zog die Tastatur heran. »Ich schicke dir die Mail.«

Winter verabschiedete sich und ging nachdenklich die Treppe hinunter. Im Büro weckte er den Computer. Hodels Mail war gerade gekommen. Er öffnete die Anhänge. Während er seinen Lunch spachtelte, studierte er die Unterlagen.

Ein Berliner Staatsanwalt begründete in einem zweiseitigen, formalen Schreiben mit einem stehenden Bären im Briefkopf das Auskunftsbegehren. Am 3. Mai war der Angestellte der Berliner Wasserbetriebe auf dem Betriebsgelände beim Tegeler See in einem Brunnenschacht tot aufgefunden worden. Aufgrund der vorliegenden Erkenntnisse konnte bis jetzt nicht abschließend geklärt werden, ob es sich um einen Unfall, Suizid oder ein Tötungsdelikt handelte. Im Rahmen der laufenden Untersuchung waren unerklärliche Kontounterlagen aufgetaucht, weshalb höflichst um weitere Informationen zum entsprechenden Konto gebeten wurde.

Ein förmlicher Brief des Staatsanwaltes an das BKA. Das Schreiben des BKA an das FedPol verwies auf einen Rechtshilfevertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der die Zusammenarbeit in Sicherheitsfragen regelte. Der FedPol-Brief mit der Aufforderung, doch bitte umgehend zu folgendem Konto Auskunft zu erteilen, inklusive der entsprechenden Rechtsmittelbelehrung. Das ganze Leierspiel.

Treppchen rauf, Treppchen runter.

Winter fragte sich, was wo verloren gegangen war.

Das letzte PDF-Dokument zeigte eine schräg eingescannte Kopie eines Kontoauszuges der Bank. Dreiundzwanzigtausendeinundzwanzig Euro. Der letzte Jahresabschluss eines Otto Harnisch, wohnhaft am Hermsdorfer Damm in 13467 Berlin.

Nichts Auffälliges.

Winter druckte den Kontoauszug zweimal aus und aß nachdenklich sein Mittagessen fertig. Dann ging er zu Leonie hinüber. »Hey, Leonie.«

Sie drehte sich um. »Winter?«

Er reichte ihr den Ausdruck. »Kannst du einmal schauen, was du zu Otto Harnisch und Umfeld findest?«

Ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie nicht gestört werden wollte. Der Bildschirm ihres Laptops war im Programmiermodus. Winter fügte an: »Bei Gelegenheit.«

»Okay.« Leonie wandte sich wieder ihrem Code zu.

Winter blieb einen Moment stehen. Wenn Leonie im Tunnel programmierte, war es sinnlos, mit ihr ein vernünftiges Gespräch führen zu wollen.

Nächster Stopp war die Kaffeemaschine, dann Schütz.

Winter klopfte mit einem Espresso in der Hand an dessen Türrahmen und fragte: »Hast du einen Moment?«

Der Kundenberater federte mit seinem nicht unbeträchtlichen Gewicht im gepolsterten Bürostuhl zurück. »Für dich? Immer!«

Stefan Schütz war ein sehr guter Kollege, fast so etwas wie ein Freund von Winter. Jedenfalls gingen Schütz, Leonie und Winter manchmal zusammen eine Pizza essen oder ein Bier trinken. Jetzt erkundigte sich der Familienvater mit einem Grinsen: »Wie war das Schwimmen in unserer schönen Aare?«

»Kalt.« Winter deutete mit Daumen und Zeigfinger eine Spanne von einigen Zentimetern an. »Du hättest mitkommen sollen. Schließlich bist du besser isoliert.«

Schütz strich sich über das gestraffte Hemd. »Das ist ein Investment wie jedes andere auch. Altersvorsorge. Man weiß nie, was kommt.«

»Du rechnest mit einer Hungersnot?«

»Mindestens mit einer Sintflut. Die Welt ist schließlich gerade wieder einmal dabei, verrückt zu werden.«

»Wo du recht hast, hast du recht.« Winter reichte ihm den Kontoauszug. »Das BKA will Otto Harnischs Historie mit uns.«

»Kein Problem.« Schütz klapperte auf der Tastatur herum und zeigte nach einer Weile auf seinen Bildschirm. »Kontoeröffnung vor gut zwei Jahren. In Zürich.« Er blickte auf. »Hottinger hat das damals gemacht.«

»Kontobewegungen?«

»Nur zwei. Bei der Eröffnung hat er eintausend Euro in bar einbezahlt. Dann kurz darauf eine einmalige Zahlung von zweiundzwanzigtausend Euro.«

»Woher kommt das Geld?«

Schütz tippte herum. »Eine Stiftung in Liechtenstein mit Namen ZKT«, sagte er dann. »Schwein gehabt. Keine Bareinzahlung.« Und nach mehr Tippen: »Als Zahlungsgrund wurde ›Beratungsleistungen‹ angegeben.«

»Die Deutschen wollen wissen, ob alles sauber ist.«

Mit gespielter Inbrunst sagte Schütz: »Immer!«

Winter schwieg und wartete.

Schütz: »Wir sind im grünen Bereich.« Er zeigte auf den Bildschirm. »Hier, der Kunde hat uns bestätigt, dass das Geld rechtmäßig versteuert wurde.«

»Selbstdeklaration.« Winter rümpfte die Nase. Lügen konnte jeder.

»Ja, wenn du mehr wissen willst, musst du die Stiftung fragen.«

»Das ist wahrscheinlich eine Sackgasse.«

Aber das war nicht das Problem der Bank.

Schütz fragte: »Was hat dieser Otto Harnisch denn angestellt?«

»Er wurde in einem Schacht tot aufgefunden.«

»Oh.« Betretenes Schweigen. »Er war Brunnenmeister in Berlin.«

»Beschaffung?«

»Könnte sein.«

»Oder etwas mit Immobilien. Da fließt einiges unter der Hand. Und jeder braucht einen Wasseranschluss. Was macht ein Brunnenmeister eigentlich genau?«

»Keine Ahnung. Ist erst vorhin hereingekommen.« Winter setzte sich auf die Schreibtischkante und deutete auf den Bildschirm. »Was ist das für eine Stiftung?«

Schütz zuckte die Achseln. »Der Name ›ZKT‹ ist nicht gerade erhellend. Und die Liechtensteiner haben meines Wissens immer noch kein öffentliches Verzeichnis, das seinen Namen verdient.«

»Was sagt Big Brother Google?«

Der Kundenberater gab »ZKT« in die Google-Suchmaske ein und scrollte herum. Der einzige Link, der einigermaßen Sinn machte, war eine »Zandel & Kogler Technik AG« in Lindau, Österreich, die Präzisionsventile herstellte.

Winter: »Vielleicht sparen die mit der Stiftung ja Steuern.«

Lust auf mehr?

www.peter-beck.net